

Rektor Müslins erste Liebe [Schluss folgt]

Autor(en): **Widmann, J.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1900-1901)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geht, und ein historisches Lustspiel „Lysanders Mädchen“, das uns auf reizvolle Weise die spartanische Backfischseele enthüllt. Dieses Lustspiel hat das Theater in Frankfurt bereits zur Aufführung angenommen. Von seinen Gedichten sind eine Anzahl komponiert worden; wer kennt nicht das durch Hegar vertonte „Totenvolk“? Ueberall wo man bei ihm anklopft, quillen uns frisches Leben, seltenes männliches Zartgefühl, verbunden mit aristophanischem Geist, gefühlvolle Beschaulichkeit und sanftägender Wit, und aus den Formen leuchten uns Anmut und Schönheit entgegen; aus manchem seiner Werke lächelt der tiefsinnige Schalk uns zu. Die hohe Lust, das Dasein mit hellen Sinnen zu betrachten und in anmutvolle, prickelnde Märchen umzufabulieren, ist kaum bei einem zweiten deutschen Dichter so mächtig ausgebildet wie bei Widmann. Nicht ohne Berechtigung hat er sich seinerzeit den helvetischen Ariost genannt. Er verdient den stolzen Namen.

A. V.

Rektor Müslins erste Liebe.

Von J. B. Widmann.

„Liebes Männchen,“ sagte Frau Rektor Müslin zu ihrem hilflos mit eingeschientem Schlüsselbein im Bette liegenden Gatten. „Liebes Männchen! Wer war eigentlich deine erste Liebe? —“

Diese Frage, mit der, wie man sehen wird, die gute Frau die Schleusen eines eigentlichen Gefühls- und Redestromes in der Seele ihres Eheherrn öffnete, war nicht aus Neugierde gestellt worden, sondern sollte nur als Kriegslift dienen gegen einen Anflug über Laune, welchem Müslin in diesen langen, heißen Julitagen nicht immer zu widerstehen vermochte. Wohl lagen auf seinem Bette die Schriften zahlreicher Autoren; aber das Leben verleidet auf die Länge, besonders wenn man dabei unbequem auf dem Rücken aushalten muß, ohne sich seitwärts drehen zu dürfen. Da war nun die Frau Rektorin, die das Naturell ihres Gatten hinlanglich kannte, auf den guten Gedanken gekommen, ihn aus dem Zustande des bloßen geistigen Aufnehmens in den freudigeren des Vonsich-Gehens zu versetzen.

Der Rektor, dessen Zärtlichkeit für seine Frau durch das Gefühl absoluter Abhängigkeit und Unselbständigkeit nicht wenig war gesteigert worden, machte einen schwachen Versuch, die Hand der Gattin zu streicheln und antwortete auf die verfängliche Frage: „Du natürlich, liebes Weibchen, warst meine erste, meine einzige Liebe.“

Aber die Frau Rektorin citierte schalkhaft Shakespeares Wort: „Daß doch die alten Leute das Lügen nicht lassen können!“ und fuhr

fort, indem sie mit erhobenem Zeigefinger an die Wahrheitsliebe ihres Mannes appellirte: „Glaubst du, ich wisse das nicht besser? O! Himmel! Ich kenne dein empfängliches und wankelmütiges Herz! Ich bin vielleicht deine hundertste Liebe. Habe ich nicht manchmal, wenn ich die Folianten abstäubte, die du schon als Fuchs — du bist noch immer einer — auf der Hochschule besessen, die rührendsten Namensverschlingungen darin entdeckt: M. C. M. M., oder sogar ein durchbohrtes Herz mit der Devise: O! Emilie! Und auf den blauweißblauen Vereinsbändern aus deiner Gymnasiafenzeit war da nicht mit Glasforallen ganz frech und ausführlich auf einem der Name Hedwig, auf einem andern Louise gestickt? Uebrigens hast du mir selbst gelegentlich schon darüber Eröffnungen gemacht; nur weiß ich nicht, wer wirklich deine erste Liebe gewesen.“

Der Rektor war bei jedem Worte seines lebenswürdigen Weibchens immer heiterer und vergnügter geworden; denn wie eine gute Fee ließ die Gattin vor seinem Blick das ganze Jugendparadies in der Erinnerung auftauchen, die glücklichen Inseln, an die wir in spätern Tagen denken, wie der Storch im Herbst an das gute warme Land der Pyramiden.

„Nun“, sagte er schmunzelnd, „wenn du es denn wünschest, so will ich dir die Geschichte meiner ersten Liebe erzählen, aber wirklich meiner allerersten, die ich dir noch nie erzählt habe und auch sonst keinem Menschen erzählen möchte, denn es ist eine Kindergeschichte. Zwar auch Kinder sind Menschen und vor dem Auge eines Siriusbewohners sind vielleicht alle Menschen nur Kinder und die größten Staatsaktionen Kindereien, nur nicht so schöne, so unschuldige, wie die wirklichen Kindereien unserer Jugendtage. Ja! Dir will ich's erzählen. Du ehrst deine Kindheit auch und fühlst dich noch mit ihr im Zusammenhange. Du bist nicht, wie so viele Leute, ein Geschöpf von gestern oder von ehegestern. Die rotgeänderte Kaffeetasse mit den Paradiesvögeln, aus der du als Kind trankst und mit innigem Wohlgefallen, je größere Züge du daraus nahmst, desto rascher die auf Blumenkörbchen sitzenden Paradiesvögel auftauchen sahst, ist dir noch heute etwas, das deine Seele nicht missen möchte, obschon die Tasse längst zerschlagen ist. Du öffnest gerne zuweilen deine sonnige Kinderstube und lässest einen goldenen Strahl aus dem lieben Heimatmorgen in die Werktagstube der Hauswirtschaft fallen; so wirst du mich verstehen und nicht ungeduldig werden, wenn ich bei meiner Kinderliebschaft mich aufhalte, als wäre das kurze Köckchen meiner Schönen wie einst Helenas Schleier das Banner zu einem unsterblichen Götter- und Heldenkampfe geworden.“

Ich war soeben neun Jahre alt, als mein Herz zum ersten Male in jene Aufregung versetzt wurde, die man Liebe nennt. Bis zu diesem

Zeitpunkte hatte sich alle Schwärmerei meiner Seele auf einen Freund vereinigt, den einzigen von allen Altersgenossen, mit dem ich umging. Ohnehin sollte ich als Pfarrerssohn in dem kleinen Städtchen nicht mit den „Gassenbuben“ herumstreichen, obwohl ich diese wohlgemuten Schlingel um ihre Freizügigkeit nicht wenig beneidete. Mit meinem Karl nun war ich ein Herz und eine Seele; man verglich uns mit Drest und Pylades, wenn man gebildet scheinen wollte, oder mit David und Jonathan, wenn man vor meinem Vater, dem Herrn Pfarrer, sich als bibelbelesen wollte geltend machen. Ich erinnere mich nur an einen einzigen Zank, den wir einmal hatten, als wir auf einem ungeheuren Sandhaufen „Kamele in der Wüste“ spielten und jeder das zweihöckrige Kamel sein wollte, während der andere das einhöckrige darzustellen hatte. Wir verglichen uns aber bald und lösten die Streitfrage friedlich dadurch, daß wir an den nahe gelegenen Weiher hinabgingen und nach Ablegen von Schuhen und Strümpfen zu Elefanten im Ganges wurden. Ueberhaupt schweifte unsere Phantasie mit Vorliebe in den Orient, dessen Wunder wir aus den morgenländischen Märchen vom Seefahrer Sindbad und von Alladins Lampe hinlänglich kannten. An manchem lieben Sommertag saßen wir im Pfarrgarten mit untergeschlagenen Beinen auf einem alten ausgemusterten Zimmerteppich und fühlten uns als Sorbet schlürfende Khalifen, indem wir aus einem Glase gewöhnliches Trinkwasser mit Hilfe der hohlen Stengel des wohlriechenden Körbelkrauts sogem. Wenn dann mein oder Karls Vater unserer Stellung wegen uns „Schneider“ nannte, so waren wir höchlich entrüstet über die rohe Faust, die unsere Lustschlösser zertümmern wollte; übrigens glaubten wir an unsere Khalifenwürde wie Don Quixote an sein irrendes Rittertum und Sancho Pansa an seine Statthalterei. Ja! denen, die die Phantasie anbauen, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Als nämlich an unserm Städtchen eine Eisenbahnlinie vorübergeführt und folglich draußen vor der Ortschaft ein Bahnhof errichtet wurde, erschien uns dieses etwas armselige Gebäude gleichwohl als eine echte Karawanserei und wir saßen mit Vorliebe stundenlang in dem mit Holzbänken und Holzstühlen versehenen Wartesaal, wo freilich selten ein Fremdling, meistens nur bekannte Bürger, auch Bauern vom Lande auf den Abgang der Züge warteten, wo aber doch, wie es uns schien, in jedem Augenblick der egyptische Zauberer oder Almanfor der Räuber, oder gar der vielgereiste Sindbad eintreten und unsere kühnsten Träume erfüllen konnte. Die Wasserflasche mit einigen Gläsern in der Mitte des Wartesaals auf einem runden Tische sehe ich noch immer vor mir; sie bestärkte ganz besonders unsere Vorstellung von einer Karawanserei. Denn daß da jeder mir nichts dir nichts sich Wasser einschenken durfte, ohne, wie im Wirtshause, bezahlen oder einem Auf-

wärter rufen zu müssen, das war doch echt morgenländisch. Himmel! was tranken wir da Wasser!

Nicht wenig hatte die Prinzessin Bedrulbudur, für die Alladin vom Geiste der Lampe so erstaunliche Kostbarkeiten herbeischaffen ließ, damals von meiner Phantasie Besitz genommen; aber es war mir nicht in den Sinn gekommen, dieses himmlische Wesen auf der Erde verkörpert zu suchen. Auch begegnete mir niemals in unserer Karawanserei ein Mädchen, das mich einen Augenblick interessiert hätte; es war damals noch nicht so Sitte wie jetzt, daß die schönen Mädchen auf die Eisenbahn reisten, — oder vielleicht gab es auch nicht viele in unserer Gegend.

Plötzlich sollte ich die Prinzessin Bedrulbudur sehen. Wie alles Heil, dessen die Jugend genießt, gemäß der Ansicht vernünftiger Pädagogen vom Schulmeister herkommt, so kam wenigstens mein Heil von dieser Seite. Das Städtchen bereitete nämlich ein großes Schul- und Jugendfest vor. (Die Worte Schule und Jugend dürfen vielleicht überhaupt künftig als gleichbedeutend gelten, da die Jugend in der Schule aufgeht). — Natürlich mußte dieses Fest mit einer feierlichen Demonstration der pädagogischen Weisheit gewisser hochansehnlicher Bürger des Städtchens eingeleitet werden, auf daß die Jugend durch gehörige Langeweile zu einem um so intensiveren Genuße des eigentlichen Festes besser vorbereitet sei. In der Kirche sollten nicht weniger als zehn Reden gehalten werden, bevor man die Kinder auf den Spielplatz hinausführen wollte, gleichsam aus dem Urner Loch der Pedanterie in die fröhliche Alpenlandschaft freien Spiels. Zwischen diese zehn Reden aber beschloß man als lindernde Zwischenlagen eine entsprechende Zahl von Choraliedern der ganzen Schuljugend einzuschieben, und so kam es, daß die sonst von den Mädchen getrennten Knabenklassen etwa vierzehn Tage vor dem Feste wöchentlich zwei Gesangstunden hatten, zu denen wir uns in das Schulzimmer der in gleichem Alter stehenden Mädchen zu begeben hatten.

Da nun sah ich sie. Sie stand rechts gegen das Fenster in der vordersten Reihe; ein Sonnenstrahl fiel auf den Kreiskamm, der ihre braunen Locken zurückhielt, und ich vermutete, dieser Sonnenstrahl habe zuerst meine Aufmerksamkeit auf das ahnungslose Mädchen gelenkt. Sogleich fuhr mir ein Stich durchs Herz. Niemand sagte mir, aber ich wußte es, so müsse Bedrulbudur ausgesehen haben, als Alladin hinter die Tür sich klemmte, um die verschleierte Prinzessin vorbeigehen zu sehen. Zuerst wollte ich einen neben mir stehenden Knaben fragen, wie das Mädchen dort heiße. Aber bereits hatte mich eine mir damals unerklärliche Scheu befallen, die Augen eines andern auf sie zu lenken oder durch



„Heilige Nacht“ (Gemälde von Havenith.)

Photographieverlag d. photogr. Union, München.

Nachfragen das zu verraten, was ich nach diesen wenigen Augenblicken schon „mein Geheimnis“ nennen konnte. Ich hoffte übrigens, durch irgend einen Zufall ihren Namen bald zu erfahren; denn daß sie nicht Bedruldudur heiße, stand mir trotz aller Phantasterei meines jungen Kopfes doch fest.

Mittlerweile hatte der Lehrer das Zeichen zum Beginn des Chorgesanges gegeben und verlangt, daß wir alle zum Singen den Takt schlagen sollen. Wir taten letzteres sehr gern, obschon uns der dicke Schulinspektor bei einem neulichen Schulbesuche die Freude am mächtigen Schwenken und Takt schlagen mit dem ganzen Oberarm dadurch verdorben hatte, daß er sogar den Unterarm dicht an den Leib geschlossen haben wollte und nur ein leises Bewegen der Hand zugab. Als er uns seiner Zeit dies vor machte und seine fette Hand so eigentümlich in der Nähe des runden Bäuchleins hin und her klappte, sah ich leibhaftig eine Robbe vor mir und ich habe mich seither, so oft ich in Menagerien eines Seelöwen oder eines Walrosses ansichtig wurde, an den guten, dicken, taktschlagenden Schulinspektor erinnern müssen. Uebrigens versteht sich von selbst, daß wir Buben, wenn er nicht da war, Takt schlugen, als gelte es ein Kornfeld zu mähen. Diesmal blickte ich während des Liedes nur nach ihr. Da es im Sommer war, trug sie die Arme bloß, und ich folgte mit stiller Verzückung den sanften, anmutigen Bewegungen dieses vollen, rundlichen Arms, der beim Aufstreich immer in den Bereich eines Sonnenstrahls kam und Myriaden von Sonnenstäubchenwelten, — ich weiß jetzt, daß es gesundheitswidrige, lungenmördrische Schulstaubpilze waren, — wie der Arm einer Gottheit in wütenden kosmischen Wirbel versetzte. Plötzlich drang durch alle meine Verzückung ein rieselnder Schauer, wie wenn eine breite Messer Klinge mir zwischen Haut und Knochen vom Hinterkopf den Rückgrat hinabgefahren wäre und unterwegs die Seele erwürgt und das Mark in Eis verwandelt hätte. Ich drückte mich vielleicht stark aus, aber doch nicht stark genug für die Empfindung, die dadurch veranlaßt wurde, daß auf einmal von hinten her der Violinbogen des Lehrers auf meinem Kopfe tanzte und auch die Schultern einige Male traf. Zugleich schrie mir der Schuldespot zu, ich hätte ja doppelt und zuletzt vierfach so schnell Takt geschlagen, als alle andern. Er hatte das bemerkt und war tückisch hinter unsere Reihe gegangen, um einen Ueberfall auszuführen, der ihm allerdings glänzend gelungen.

Noch jetzt in der Erinnerung spüre ich etwas von dem lodernden Ingrim, der mich damals erfaßte. Ich schoß mir das Blut in die Wangen, besonders als ich bemerkte, daß meine Schöne sich nach mir um sah. Konnte mir etwas Empfindlicheres geschehen, als in Gegenwart der Prinzessin Bedruldudur eine solche schulmeisterliche Zurechtweisung zu

empfangen? Und es war doch so natürlich, daß ich doppelt, ja dreifach so schnell Takt geschlagen hatte als die andern, da mir das Blut während der stillen Verzückung gewiß schneller als jemals vorher aus dem hochklopfenden Herzen geströmt war. Und da wagte der Schulbarbar eine solche schändliche Störung mit seinem Geigenbogen. Wie haßte ich den übrigens noch jungen Mann in seinem grauen Wams, mit dem lauernden Pedantengesicht! Wie niedrig kam es mir vor, daß er mich so beschlichen, so tigerartig überfallen und dadurch dem Gelächter der meisten Schüler preisgegeben hatte. Aber solche Leute muß man haben und daher kommt es, daß die erste Mairose einen Naturschwärmer nicht so freut, wie den Schüler die Gesichtskrose einen verabscheuten Lehrers, den man dadurch auf einige Tage los wird. Sie wenigstens lachte nicht; das war ein Trost, der einzige Balsam bei dieser unerträglichen Niederlage, die mich so tief demütigte. Es war mir sogar vorgekommen, als hätten die großen dunklen Augen aus einem plötzlich erbleichenden Gesicht mit einem gewissen Mitleid mich angeblickt. Aber das war wohl Täuschung. Immerhin brachte mich das Grübeln über den ersten Schmerz hinaus. Nachher half mir die Phantasie weiter. Ich war eigentlich gar nicht im Schulzimmer vom Lehrer geschlagen worden, sondern ein gemeiner, hinterlistiger, christlicher Raubritter hatte mich edeln arabischen Königssohn tückisch angegriffen, als ich, zufällig waffenlos, vor dem Palast der Prinzessin Bedrubudur spazieren ging und ich wußte schon, daß dieser christliche Raubritter später die Sache schwer werde büßen müssen.

Aus diesen Träumereien weckte mich plötzlich die Stimme des Lehrers, der ein Mädchen, das er Gretchen Hurlig nannte, aufforderte, eine gewisse schwierige Stelle des Liedes allein zu singen. Alsobald ertönte eine etwas schüchterne, aber liebliche, sanfte Stimme, die von niemand anderem ausging, als von meiner Angebeteten. Also Gretchen Hurlig hieß sie. Aber mit diesem Wissen zog neuer Gram in meine Seele, ja eine eigentliche Tragik überwältigte mich. Denn so war demnach meine Schöne das Töchterchen eines von mir schwer gehaßten und gefürchteten Mannes, des Barbiers Hurlig, der mir mehrmals im Jahre die Haare schneiden mußte und bei einem solchen Anlaß mich einst ins linke Ohr geschnitten hatte; man sieht noch die Narbe. Ich habe die Operation des Haarschneidens, auch abgesehen von der Gefahr für die Ohren, niemals leiden mögen: noch heute ärgert es mich, wenn mir so ein Barbier den Kopf, der doch der edelste Teil des homo sapiens sein soll, mit Kamm, mit borstigen Marterwerkzeugen und mit verdrießlichen Salbölen rücksichtslos bearbeitet. Als Knabe aber mußte ich zum Haarschneiden wie zu einer würdelosen Hinrichtung geschleppt werden.

Warum mußte Gretchen dieses Mannes Tochter sein? Das war ja gar nicht möglich. Eigentlich war sie offenbar eine Prinzessin; aber der böse Geist Asmodi, der mit unserem Schulmeister eine große Familienähnlichkeit hatte, — wohl von des Teufels Großmutter her, — hatte sie aus ihrem blau seidnen Prinzessin-Bettchen in das Haus des Barbiers Hürtig verzaubert. Später mußte das alles noch klar werden. So tröstete ich mich täglich. Ach! damals war mein Gemüt beschaffen wie der Organismus gewisser niederer Meertiere, denen für jedes beschädigte oder abgerissene Glied sofort wieder ein frisches, gesundes fröhlich hervormächst.

(Schluß folgt.)

—◆◆◆—

Das Oberammergauer Passionspiel.

Das Jahr 1900 besaß während mehrerer Monate zwei Mittelpunkte, wenn man so sagen darf, auf die sich das internationale Interesse richtete, an sich völlig verschiedener Natur, der eine, möchte es scheinen, den andern ausschließend. Und doch sind die Besucher des einen vielfach auch die des andern gewesen: die Amerikaner und Engländer, die herübergekommen waren, um die Pariser Weltausstellung zu schauen und zu bewundern, unternahmen vielfach auch die Wallfahrt nach Oberammergau, um sich dort am Passionspiel zu erheben und zu erbauen. Der moderne Mensch ist ja so außerordentlich vielseitig im Genießen geworden; man denke nur etwa daran, was unsere meisten Konzertprogramme an Vielartigstem, in Stil und Stimmung geradezu Gegensätzlichem dem Hörer zumuten. Je weniger stark das wahre Bedürfnis nach ästhetischem Genuße wird, um so mehr verlangt man nach einem Vielerlei, nach einem Potpourri von Genüssen. Doch dies nur im Vorbeigehen. Wir wollten nur darauf hinweisen, daß das oberbayerische Dorf an der Ammer mit seinen alle zehn Jahre wiederkehrenden Passionspielen gerade so sehr ein Sammelpunkt der Fremden, eine Attraktion geworden ist, wie die Weltausstellung. Wer an einer der Aufführungen des Passionsspieles teilgenommen, in den Dorfstraßen von Oberammergau sich herumgetrieben und in der großen Mittagspause, die den ersten Teil des Spiels vom zweiten trennt, an einer der Hôtel-Table d'hôtes gegessen hat, der kann bezeugen, daß die mannigfachen Sprachen an sein Ohr tönten, die verschiedenartigsten Menschentypen vor seinen Augen auftauchten. Daß die englische oder vielleicht besser anglo-amerikanische Klasse ein ganz besonders starkes Kontingent stellte, ist eine Tatsache, die gerade in Oberammergau nicht überrascht, denn schon